



## **Psychosozial 41 (2018) Nr. 154 Heft IV** **Schwerpunkthema: Nachträglichkeit und Neubeginn,** **hg. von Brigitte Boothe und Marie-Luise Hermann**

*Florian Steger (Ulm)*

Zurückzuschauen tut gut, sich der Gewordenheit von Ereignissen, Entscheidungen und Handlungen im Nachhinein noch einmal zu vergewissern, kann heilsam sein. Zugleich wird manches im Nachhinein zu betrachten mühsam – dies vor allem dann, wenn nicht hieraus der Blick nach vorne gerichtet wird. Im Nachträglichem stehen zu bleiben, hiesse doch, allzu oft zu kritisch mit sich und anderen umzugehen. Nachträglichkeit sollte also auch mit Neubeginn verbunden sein, wie dies Brigitte Boothe und Marie-Luise Hermann in einem Schwerpunkt der kultur- und gesellschaftsanalytischen Zeitschrift «psychosozial» mit zahlreichen Autorinnen und Autoren in den Blick genommen haben.

Nachträglich noch einmal jemanden aufzusuchen oder nachträglich eine klinische Situation, eine Behandlungssituation in der Praxis in den Blick zu nehmen, ist geübte Praxis. Im Gesundheitswesen sprechen wir von retrospektiv sowohl in der Forschung als auch in der Versorgung, wenn wir im Nachhinein Situationen auswerten, analysieren, bewerten und auch diskutieren; retrospektive Studien und retrospektive Fallanalyse sind hier die passenden Begriffe. Aber auch hier gilt: Der Blick zurück dient dem Vorankommen, soll der Vorwärtsbewegung hilfreich sein und darf nicht im Verharren und Grübeln des Ewiggestrigen steckenbleiben. Die Nachträglichkeit sollte uns für das Neue stark machen, gerüstet zu sein für das, was kommen mag und wird.

Freud meint mit Nachträglichkeit zum einen die psychische Nachwirkung eines früh erlebten Ereignisses, das erst nachträglich verstanden werden kann; zum anderen das rückwirkende Deuten und Sinnverständnis unbewusster Szenen, wie die Herausgeberinnen erläutern. So zentral die Nachträglichkeit für die Psychoanalyse auch ist, so wenig konzeptuell klar ist doch, was damit gemeint ist. Freud selbst versucht keine Definition und auch die dann folgende psychoanalytische Theoriebildung unternimmt keine klare definitorische Klärung.

Dies erstaunt umso mehr als mit der Nachträglichkeit nicht nur der Zurückblickende selbst sondern auch der Wegbegleiter einbezogen ist. Es reut einen, wenn man zurückblickt angesichts der nachträglichem Schau des Vergangenen.

Umso mehr ist es gerade therapeutisch dann von Bedeutung, diese Reue kreativ zu wenden und hieraus Potenzial und Ressource für morgen und damit auch für einen Neubeginn zu schöpfen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich therapeutisch immer einen Neubeginn anstreben würde, aber einen Blick nach vorne sicherlich. Manches mag ja auch in der Rückschau gelungen sein und einfach nur produktiv fortgesetzt werden, da wird dann Rückschau ein kreatives Lernen am Modell für eine Ressource, die nach vorne gerichtet ist. Das muss nicht immer Neubeginn sein.

Wie schwierig Neubeginn ist, zeigt gerade eine gesellschaftliche Perspektive. Blickt man auf das Ende von Diktaturen, ist doch häufig kein Neubeginn zu erkennen, vielmehr ein fließender Übergang, der von Elitenkontinuität geprägt ist und der erst langsam neue Fahrt und neue Vorzeichen aufnehmen kann. Wie viel Neues im Neubeginn steckt, ist dann freilich kritisch zu reflektieren, und gerade dies kann nur im Abgleich mit dem geschehen, was vergangen ist. Gerade hier bedarf es dann der nachträglichen Vergewisserung des Vergangenen für die Beurteilung des Neubeginns. In der Arbeit am Mythos beispielsweise bleibt doch meist das Mythem als der narrative Kern, an dem man sich künftig abarbeitet und der manch Neues verheißt. Ein wirklicher Neubeginn ist das nicht, vielmehr eine Weiterarbeit am beständig Vergangenen. Deutlich wird dies aber erst durch eine nachträgliche Betrachtung. Insofern sehe ich den Neubeginn kritisch, gerade wieviel Neues da wohl drinnen stecken mag. Vielleicht ist es doch viel gewachsener und gewordener als man zunächst annehmen möchte.

Brigitte Boothe und Marie-Luise Hermann haben einen Reigen hochangeregender Autorinnen und Autoren für dieses Schwerpunktthema gewinnen können. Zu Beginn steht die Frage, wie Nachträglichkeit von Freud ausgehend gefasst werden kann (Christine Kirchoff). Wie Neues in der Psychotherapie entstehen mag, ist ein weiteres Thema (Jürgen Körner). Gerade bei der Arbeit mit älteren Menschen spielen Nachträglichkeit und Neubeginn eine zentrale Rolle, wie an Fallvignetten gezeigt wird (Marie-Luise Hermann). Kommt Reue bei der nachträglichen Betrachtung auf, kann es zum Verzeihen kommen, die nach vorne gerichtet auf ein sorgsames Miteinander ausgerichtet sein sollte (Klaus-Michael Kodalle). Bedeutsam ist auch, wie das Rückblicken selbst nach außen dargestellt wird (David Lätsch). Die Darstellung des Rückblicks ist in der Literatur im wahrsten Sinn des Wortes festgehalten, die Gegenstand weiterer Betrachtung wird (Bianca Patricia Pick; Andreas Mauz). Schliesslich gehört zur Novelle das Neue, die unerhörte Begebenheit, die charakteristisch ist und die Erinnern wie Erfahren erst erlaubt (Helmwart Hierdeis, Hans Jörg Walter & Achim Würker).

Ja, manchmal will man alles loslassen, mal ganz neu beginnen. Als Deutscher kommt einem dies vielleicht einmal mehr in den Sinn, wenn man die beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die in Deutschland zu sehr viel Unrecht, ja zu Menschenrechtsverletzungen in erheblichem Ausmass geführt haben. Aber weder die individuelle noch die kollektive Geschichte kann man so einfach abschütteln. Wir sind hieraus geworden und so als Kulturwesen aufgerufen, damit auch kreativ umzugehen. Gerade hier kann die Nachträglichkeit auch Hoffnung sein und Mut machen, in einer Rückschau sich dessen zu vergewissern was war, gerade um hieraus für morgen Ressourcen zu schöpfen. Dies mag gesellschaftstheoretisch, aber auch für die Psychotherapie und überhaupt für die Gesundheitsversorgung Gültigkeit haben. Rückschau kann hilfreich sein, wenn hierdurch das Morgen kräftiger angegangen werden kann. Ob damit immer gleich ein Neubeginn verbunden sein mag, sei dahingestellt.